

Interview

Isabelle Noth

PROF. DR. THEOL. ISABELLE NOTH ist Co-Direktorin des Instituts für Praktische Theologie und Leiterin der Abteilung Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik an der Universität Bern.



Die moderne Medizin zeichnet sich durch einen technisierten Umgang mit dem Tod aus, der einer ganzheitlichen Betrachtung der menschlichen Existenz, zu der die Endlichkeit gehört, nicht gerecht zu werden vermag. Von dieser Feststellung geleitet hat die Theologin Isabelle Noth massgeblichen Anteil daran, dass an der Universität Bern ein interdisziplinärer Studiengang in Spiritual Care ins Leben gerufen wurde. Was Spiritual Care will, worin sich der Berner Zugang von anderen unterscheidet und warum Spiritualität auch eine kritische Würdigung verdient, erläutert sie im Interview.

Frau Noth, Sie plädieren dafür, dass wir davon wegkommen, den Tod – wie es uns das Christentum gelehrt hat – als unseren Feind anzuschauen. Weshalb?

In der christlichen Tradition lässt sich sicher ein schwieriges Verhältnis zum Tod nachweisen. Dazu haben Vorstellungen wie jene, dass der Tod der Sünde Sold sei, er also auf das eigene Verschulden des Menschen zurückzuführen sei, beigetragen. Insofern ist unser gesellschaftlicher Umgang mit dem Tod im Zusammenhang mit unserem christlichen Vermächtnis zu sehen.

«Spiritualität wird heute auch von der WHO als wertvolle Ressource für Gesundheit und Lebensqualität anerkannt.»

Isabelle Noth

Und woran zeigt sich das?

Zum Beispiel in der Tendenz, den Tod zu verdrängen und ihn zu bekämpfen. Oder im Versuch, sich seiner zu bemächtigen – wie zum Beispiel durch die sogenannten Sterbehilfeorganisationen. Es gibt aber in der christlichen Tradition bereits andere Sichtweisen auf den Tod und die Endlichkeit des Menschen. Denken wir etwa an die Rede vom «Bruder Tod» im Sonnengesang von Franz von Assisi. Der Tod, so sagt uns dieser Strang der christlichen Tradition, ist nicht nur auszuhalten, mit dem Tod lässt sich leben.

Kann denn die Theologie auch auf biblische Zeugnisse zurückgreifen, die ein anderes Bild vom Tod zeichnen?

Ja, besonders die Hebräische Bibel, das Alte Testament, ist geprägt von der Vorstellung, dass der Tod konstitutiv zum Menschsein gehört und nicht etwa als Strafe für menschliches Fehlverhalten nachträglich dazu gekommen ist. Das ganzheitliche Menschenbild der Hebräischen Bibel zeigt sich auch darin, dass es keine Trennung von Körper und Geist gibt. Der Mensch hat keine Seele, er ist Seele. Dieses Menschenbild wurde jedoch im frühen Christentum von der griechisch-hellenistischen Anthropologie mitsamt ihrem Leib-Seele-Dualismus verdrängt.

Inwiefern kann die Beschäftigung mit dem Tod befreiend sein?

So paradox es klingen mag: Gerade weil der Tod uns an die Begrenztheit unseres Lebens und damit an seine Kostbarkeit erinnert. Zeit erhält eine neue Qualität. Sich mit dem Tod und seiner Bedeutung für unsere Beziehungen, Pläne und Lebensführung zu befassen, kann helfen, sich stärker auf das zu konzentrieren, was uns wesentlich ist, und entspannter zu geniessen, was uns erfreut. Das Wissen um das bevorstehende Ende kann enorme Kräfte mobilisieren und mutig, leidensfähig und klar machen. Es braucht nicht erst eine Diagnose, die uns aus allen Gewissheiten herausreißt und uns mit der Ungewissheit konfrontiert, wie viel Lebenszeit uns noch gegeben ist, um vieles, was gesellschaftlich wichtig gilt, zu relativieren. Die Beschäftigung mit dem Tod kann einem helfen, sich zu orientieren und aus beengenden Sach- und Denkwängen zu befreien. Solche Befreiung führt zu mehr Wahrhaftigkeit.

Und hier setzt Spiritual Care an?

Am Ursprung von Spiritual Care steht tatsächlich auch die Feststellung, dass uns in der Medizin das ganzheitliche Bild des Menschen abhanden gekommen und die spirituelle Dimension bei der Bewältigung von Krankheit und Tod aus dem Blick geraten ist. Spiritualität wird heute auch von der WHO als wertvolle Ressource für Gesundheit und Lebensqualität anerkannt. Eine Vielzahl empirischer Studien weisen einen solchen Zusammenhang nach – eine Erkenntnis übrigens, über welche die Theologie schon lange verfügte.

Bedeutet dies, dass Spiritual Care den therapeutischen Nutzen von Spiritualität betont?

Spiritualität ist zwar auch ein Coping- und Resilienzfaktor, sie steht aber gleichzeitig in einem Kontrast zur heutigen Medizin, die auf Effizienz und Wirksamkeit ausgerichtet ist. Spiritualität steht quer zum heutigen Gesundheitswesen und gerät deshalb in Gefahr, von diesem domestiziert zu werden, statt dieses zu (ver-)stören. Spiritual Care erwuchs zunächst aus einem kritischen Blick gegenüber der modernen Medizin mit ihrem biologisch-naturwissenschaftlichen Menschenbild. Was wir heute beobachten ist jedoch weniger eine Spiritualisierung von Medizin als vielmehr eine zunehmende Medikalisierung und Verzweckung von Spiritualität. Dies zeigt sich nicht zuletzt an der verwendeten Terminologie: es ist die Rede von spiritueller Anamnese, spiritual screening, spiritual skills etc.

Werden wir uns also bald an eine neue medizinische Berufsgattung gewöhnen müssen?

Mit unserem Studiengang in Spiritual Care zielen wir genau auf das Gegenteil: Es geht darum, die Sensibilität für den Bedarf und für die Chancen einer seriösen spirituellen Begleitung professionsübergreifend zu fördern. Es besteht ein grosser Nachholbedarf darin, wissenschaftliche Erkenntnisse der Spiritualitätsforschung methodisch reflektiert in die Praxis zu überführen. Wir bieten eine Weiterbildung an und wollen dabei bewusst sowohl den kritischen Impetus von Spiritualität als auch die Kritik an bestimmten Spiritualitätsformen reflektieren.

Worauf zielt denn der kritische Blick auf Spiritualität?

Spiritualität ist ein Containerbegriff, der im Gegensatz zum Begriff der Religion und auch in Absetzung von ihr äusserst positiv konnotiert ist. Ich sehe es aber als unsere Aufgabe an, davor zu warnen, Spiritualität einseitig zu verklären. Sie kann auch pathologische Züge annehmen, den Blick auf die Realität verstellen, eine apolitische Haltung fördern oder als blosses Mittel zu einem anderen Zweck, etwa der Leistungssteigerung, sinnentleert werden. Spiritual Care muss dieser Ambivalenz von Spiritualität Rechnung tragen.

Sie haben den Berner Studiengang als christliche Theologin initiiert und mit aufgebaut. Ist es nicht problematisch, wenn somit ein christlich theologisch geprägtes Verständnis von Spiritualität in unserem säkularen Staat in den Institutionen des Gesundheitswesens, gewissermassen am Krankenbett, wirksam werden soll?

Bis heute sind in den Institutionen des Gesundheitswesens christliche Theologinnen und Theologen, sprich: Seelsorgende, Hauptverantwortliche für die religiös-spirituelle Begleitung von Patienten und ihren Angehörigen wie auch von Mitarbeitenden. Seelsorgerinnen und Seelsorger haben aber nicht das eigene Spiritualitätsverständnis – welches auch immer das wäre – zu vermitteln, sondern sich auf jenes derjenigen einzulassen, die ihre Begleitung suchen. Alles andere wäre keine seriöse Seelsorge, sondern übergriffig. Den Studiengang habe ich als Wissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Seelsorge und Religionspsychologie initiiert. Als solche befasse ich mich mit der theoretischen Reflexion der Praxis. Da dies bei der Thematik Spiritualität sinnvollerweise interdisziplinär geschieht, ist unser Studiengang – notabene als einziger in der Schweiz – trifakultär getragen. Beteiligt sind die medizinische, die philosophisch-humanwissenschaftliche und die theologische Fakultät. Ziel ist, sich mit Spiritual Care dezidiert akademisch und wissenschaftlich fundiert zu befassen. Und was die Seelsorge anbelangt, so haben wir schon ab dem allerersten Modul einen islamischen Theologen, der als Seelsorger tätig ist, mit im Team!

linär geschieht, ist unser Studiengang – notabene als einziger in der Schweiz – trifakultär getragen. Beteiligt sind die medizinische, die philosophisch-humanwissenschaftliche und die theologische Fakultät. Ziel ist, sich mit Spiritual Care dezidiert akademisch und wissenschaftlich fundiert zu befassen. Und was die Seelsorge anbelangt, so haben wir schon ab dem allerersten Modul einen islamischen Theologen, der als Seelsorger tätig ist, mit im Team!

Siehe: www.spiritualcare.unibe.ch

Interview: Barbara Bleisch und Jean-Daniel Strub